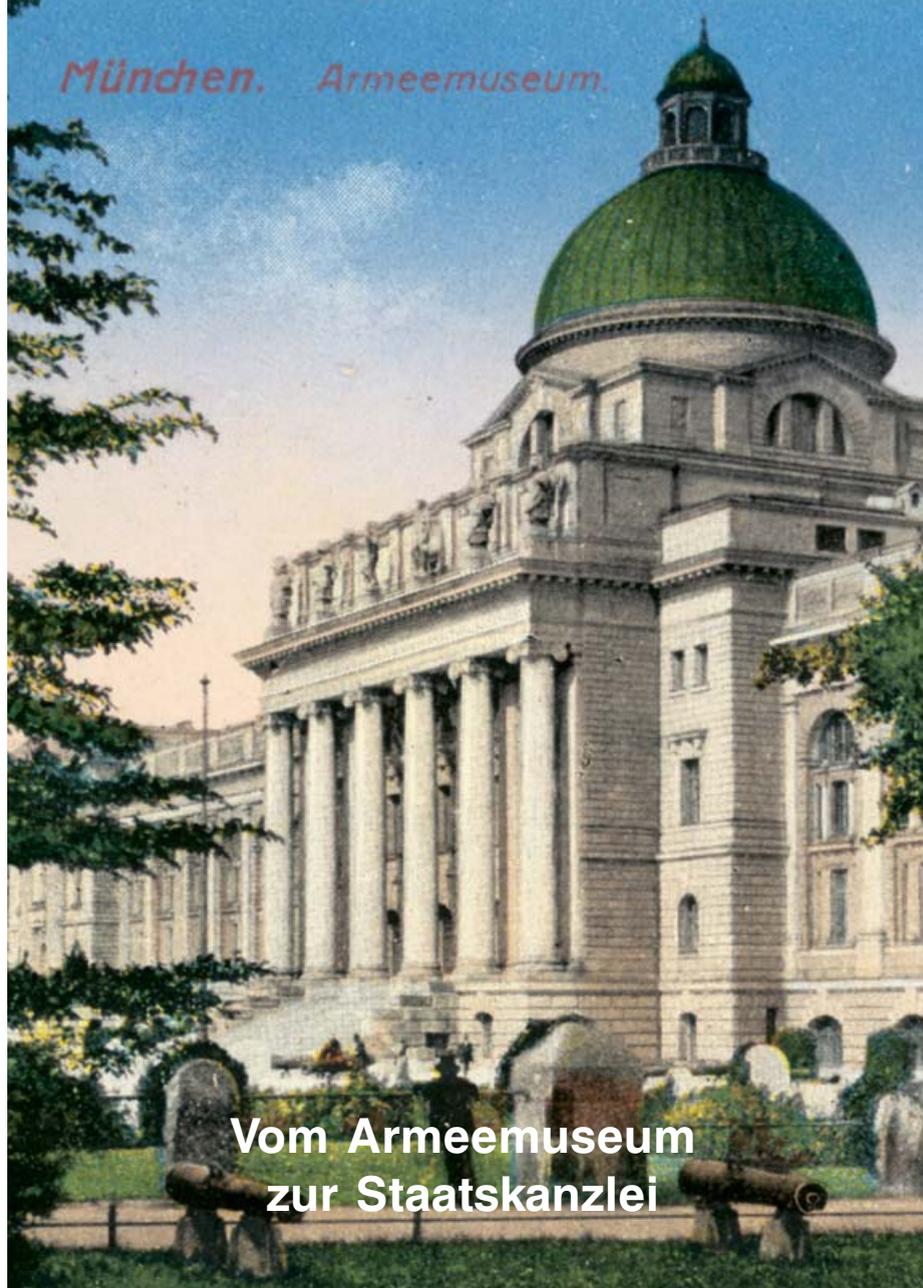


München. Armeemuseum.



**Vom Armeemuseum
zur Staatskanzlei**



Residenz und Hofgartenbereich (Matthäus Merian, Monachium – München, Detail), 1644

VOM ARMEEMUSEUM ZUR STAATSKANZLEI

Frühere Nutzungen im Randbereich der Residenz

Die Bauten des Hofgartens. Der geschichtsunkundige Besucher, der heute vor dem Haupteingang der **Staatskanzlei** steht, wird nichts Ungewöhnliches wahrnehmen: ein breit hingelagertes Gebäude, dessen Mittelteil scheinbar so gut wie unbeschädigt die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs überstanden hat und dessen moderne Seitenflügel später angefügt wurden. Davor ein kanalisierter Bach, etwas tiefer dann eine verkehrsreiche, platzartig weite Straße und dann die Stadt mit ihren Gebäuden und öffentlichen Anlagen. Eine typische Situation für ein repräsentatives öffentliches Gebäude vergangener Zeiten eben.

Erst wenn er vor der Rückfront steht, wird er erkennen, dass hier eigentlich die Hauptfassade mit dem ursprünglichen Eingang ist. Er wird sehen, dass das Gebäude zusammen mit der **Residenz** auf seiner rechten (südlischen) Flanke, einer Arkadenreihe auf der linken Seite und einer weiteren Arkadenreihe in seinem Rücken den **Hofgarten** zu einem weithin geschlosse-

nen Garten macht; er wird aber auch sehen, dass die Residenz trotz der imposanten Kuppel der Staatskanzlei das dominierende Gebäude des Ensembles ist, zumal er erst jetzt erkennt, dass das Bodenniveau der Staatskanzlei hier deutlich tiefer als beim Festsaalbau der Residenz liegt. Die Terrasse, auf der die Residenz und der obere Hofgarten stehen, ist dieselbe wie die im Kern der Altstadt. Von dort führt die Straße „im Tal“ hinab zur Isar. Hier sehen wir außerdem eine nachheutezeitliche (sog. Lerchenfeld-)Terrasse im Bereich des unteren Hofgartens und der Staatskanzlei. Durchzogen wurde sie der Längsrichtung nach von einem Bach, der sich vorübergehend in einen „äußeren“ und „inneren“ Stadtbach teilte. Der ganze Raum lag außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern, auch noch, als schon längst die benachbarte „Neuveste“ als die Keimzelle der Residenz bestand. Erst unter Herzog Albrecht V. (1550–1579) begann seine systematische städtebauliche Erschließung.

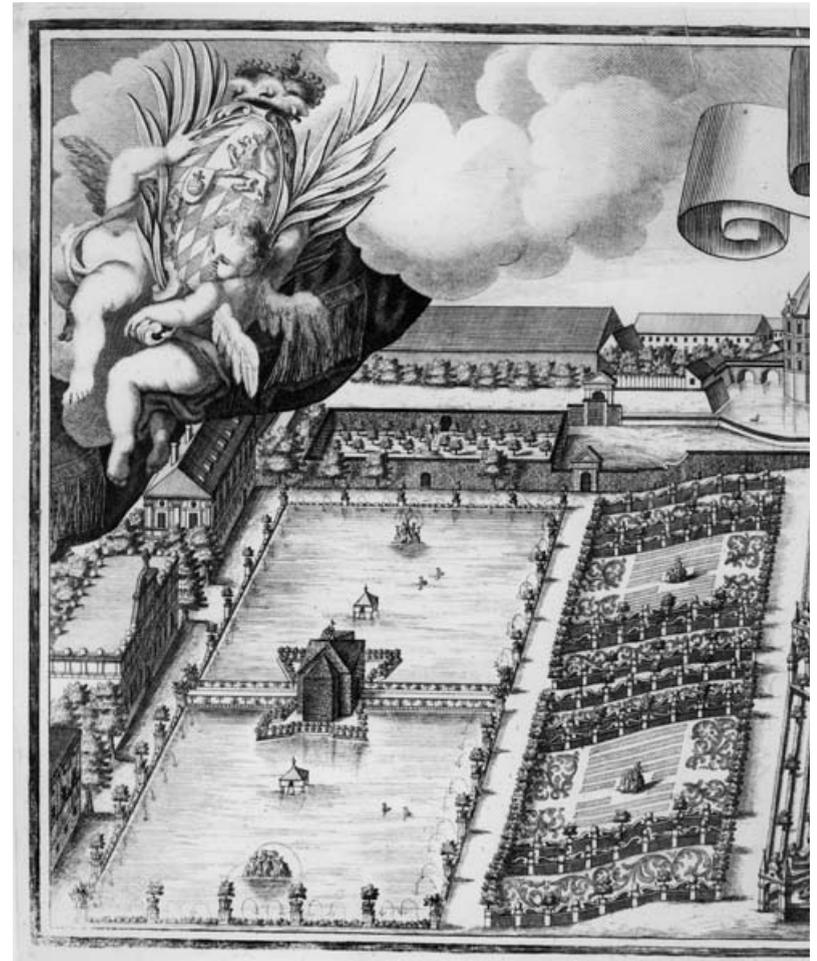
Im Bereich des unteren Hofgartens, wo heute das Kriegerdenkmal steht, wurde ein **Teich** angelegt, der sich aus dem Stadtbach speiste. Im Teich lagen zwei künstliche Inseln. Die Fontänen, die sich von dort aus dem Rachen von Tierfiguren in den Teich ergossen, erhielten ihren Druck aus einem **Brunnenwerk**, das unter Albrecht V. am Rande der Arkaden angelegt wurde. Kurfürst Maximilian I. verlegte das Werk samt Wasserturm an die nördlichen Arkaden etwa zwischen oberem und unterem Hofgarten. Der Brunnen befand sich in seiner Nähe. Die Wasserhebung erfolgte maschinell über ein Pumpwerk. Dessen Räder wurden durch Wasser angetrieben, das man aus dem Stadtbach in einem Kanal unter dem Hofgarten hindurch zum Wasserturm geführt hatte. 1845/46 erweiterte **Leo von Klenze** die Anlage und baute sie unter Einbeziehung der albertinischen Arkaden um. 1968 wurde die Anlage stillgelegt. Die Maschinenausstattung von 1846 und 1885 blieb jedoch erhalten. Ihre technische Instandsetzung und die Wiederbelebung der Stadtbäche machten 1996 die Wiederinbetriebnahme des historischen Hofbrunnwerks zur Versorgung der Springbrunnen möglich.

Wohl durch den herzoglichen Baumeister **Wilhelm Egckl** wurde 1565/67 an der Nordostecke des unteren Hofgartens ein „**Lusthaus**“ errichtet, verbunden mit einer Arkadenreihe, die erst bei den denkmalpflegerischen Grabungs- und den Baumaßnahmen um 1986 wieder freigelegt wurde. Dieses Gebäude stand ganz am Rande der damaligen Stadt, aber nicht von der Residenz isoliert. Es war für den Herzog wohl ein Ort des Rückzugs und der Erholung, wie auch der Studien. Dabei entfaltete es durchaus höfische Pracht. Es bestand aus zwei Trakten, einem doppelgeschossigen Saalbau mit (unten) Sterngewölbe und einem Wohntrakt. Die Decke des oberen Saales war mit einem Zyklus von 15 Bildern mit Darstellungen aus der griechischen Mythologie ausgestattet, die vermutlich von **Melchior Bockberger** (* 1587) geschaffen wurden. Beim Abbruch des Gebäudes wurden die Bilder ausgebaut. Erst 1933 wieder identifiziert, sind sie bis auf zwei seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen.

Der Ausbau der Residenz und der Stadtbefestigung unter Kurfürst Maximilian I. (1598–1651) veränderte die Situation grundlegend. Vor allem wurde die Residenz außerhalb Schussweite gebracht: Die Stadtmauern wurden über den ganzen Raum nördlich und östlich der Residenz – also Hofgarten, Teich, Marstall und Zeughaus – hinausgeschoben. Das Gelände blieb nun bis zum Ende der Monarchie (1918) eindeutig und ausschließlich auf die Residenz als der Schaltstelle staatlicher Macht hin zugeordnet. Noch in der Diskussion um die Nutzung des ehemaligen Armeemuseums nach dem Zweiten Weltkrieg sollte es Nachwirkungen dieser Vorstellung geben. Der heutige Hofgarten war noch auf dem Stadtplan von *Tobias Volckmer d. J.* (1613) zum größten Teil als „Krautacker“ klassifiziert. Auch hier griff Maximilian ein. Auf dem Stich von *Matthäus Merian* (1644) hat der Park seinen heutigen Umfang erhalten. Oberer und unterer Hofgarten bilden eine Einheit. Auf der Ostseite des Teichs ist das veränderte Lusthaus Albrechts V. noch erhalten. Aber zentral, über dem inneren Stadtbach und auf die durch den Hofgartentempel markierte Längsachse des Hofgartens ausgerichtet, steht ein von Maximilian errichteter größerer Pavillonbau mit reicherer Fassade, das **Fischhaus**. Ihm schließt sich nach Süden noch ein weiteres Gebäude, die **Wohnung des Hofgärtners**, an. Auch an dieser Betonung der Symmetrie wird sich nichts mehr ändern. Sie ist heute durch die Kuppel der Staatskanzlei gegeben. Gleich geblieben bis auf den heutigen Tag ist schließlich die Trennung zwischen oberem und unterem Hofgarten durch eine Böschung, wie sie besonders eindrücklich *Michael Wening* auf einem Stich darstellt (1701). Trotz aller gärtnerischer Bearbeitung ist sie letztlich die alte Hangkante der Altstadtterrasse geblieben. Deutlich verändert haben sich aber seit der zweiten Hälfte des 18. Jh. die Funktionen der Gebäude. Das Lusthaus Albrechts V. verlor durch die Schlossbauten außerhalb Münchens seine Bedeutung für den Fürsten. Es diente zu Beginn der Herrschaft Kurfürst Karl Theodors (in Bayern: 1777–1799) als Gemäldedepot und Restaurierungswerkstatt, sein Saal bot nach Errichtung der Hofgartengalerie Raum für öffentliche Tanzveranstaltungen (ab 1790).

Das Fischhaus wurde in den 1760er Jahren zu einem „Filatorium“ (lateinisch *fila* = Faden) umgebaut, d. h. zu einem Gewerbebetrieb zur Herstellung von Seidenfäden. Doch scheint der Betrieb nicht floriert zu haben. Im folgenden Jahrzehnt beherbergte das Haus eine Gold- und Silberspitzen„fabrik“, d. h. einen kleinen Gewerbebetrieb, dessen Maschinen mechanisch angetrieben wurden. Sie arbeitete noch 1782. Allerdings befand sich im gleichen Gebäude noch die Hofwäscherei, was nicht gerade für einen lebhaften Betrieb spricht.

Das dritte Haus, die Wohnung des Gärtners, wurde nach 1759 abgebrochen. Unmittelbar westlich davon wurde 1796 das „Seidenhaus“ errichtet, ein dreiflügeliges, nach Süden geöffnetes Gebäude. Doch schon 1803 wurde es als Artilleriekaserne verwendet. Der Name blieb ihm jedoch bis zu seinem Abbruch ein knappes Jahrhundert später.



Hofgarten und Fischhaus (Michael Wening, *Die kurfürstliche Residenz*, Detail), 1701

Hofgartenkaserne und Seidenhauskaserne. Ein Jahr nach seiner Thronbesteigung 1799 ließ Kurfürst Max IV. Joseph, ein gelernter Soldat, die Situation der Garnison München analysieren. Man kam zu dem Resultat, dass die Kasernen unter militärischen Gesichtspunkten ungünstig gelegen, teilweise heruntergekommen und baufällig waren, und dass die Unter-



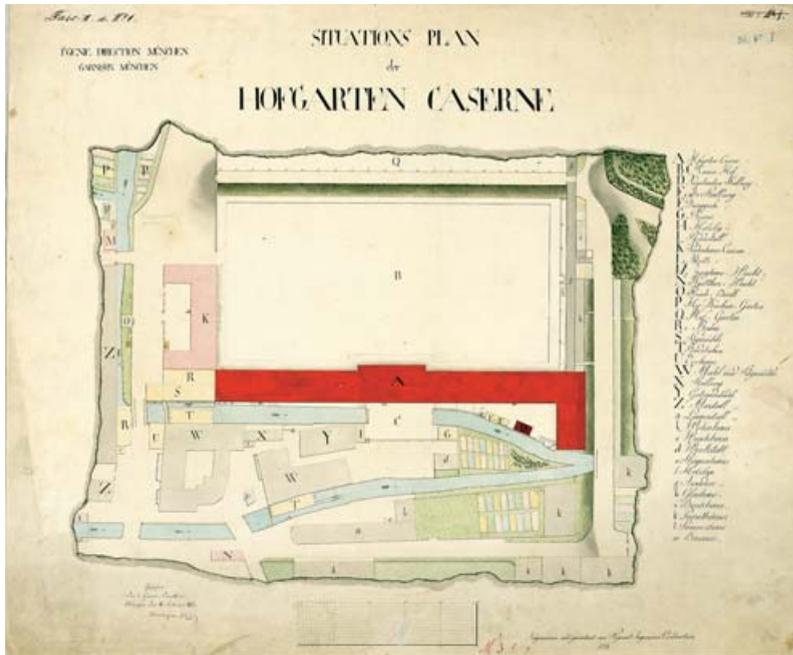
Ansicht der Hofgartenkaserne (Joseph Frey), 1801

bringung der Soldaten vom gesundheitlichen Standpunkt sehr bedenklich war. Der Kurfürst zog daraus die Konsequenz, eine neue Kaserne errichten zu lassen. Als Bauplatz wählte man den östlichen Abschluss des Hofgartens, erfüllte er doch wesentliche Anforderungen, die nach Meinung der Militärverwaltung an eine Kaserne zu stellen waren: Stadtrandlage, Raum für einen Kasernenhof, Nähe eines fließenden Wassers. Der Kriegsökonomie- und Direktorialrat *Joseph Frey*, in dem wir den Architekten und Bauleiter zu sehen haben, entwarf im Sommer 1801 eine **einflügelige Kaserne** über die gesamte Breite des Hofgartens hinweg, die auf eine Belegung mit 1800 Personen berechnet war. Sie sollte auf den Fundamenten des Filatoriums und der Seitengebäude zu stehen kommen, also direkt den Stadtbach überbauen. Der Teich im Hofgarten sollte zugeschüttet und place d'armes, Kasernenhof, werden. Dagegen erhob sich Widerstand des Kögl- und des Kainzmüllers, die beide oberhalb des Filatoriums ihre Räder im Bach hängen hatten. Die Kaserne musste deshalb weiter nach Westen, auf den nun überstürzt verfüllten Teich, zu stehen kommen. Noch 1801 erfolgte die Grundsteinlegung. Der 189 m lange vierstöckige Bau wies nur wenige, aber markante Gestaltungselemente auf. Das Zentrum bildete ein Mittelpavillon mit Treppenhaus, der nicht wie das übrige Dach mit Ziegeln, sondern mit Schiefer gedeckt war. Die beiden seitlichen Stiegenhäuser wurden von Dreieckgiebeln bekrönt. Der gesamte Bau kostete bis einschließlich 1807 insgesamt 256 629 Gulden. Auf der Südseite stieß die Kaserne über Eck an das Seidenhaus, östlich im Bachbereich lagen mehrere Ställe, nördlich wurden die Arkaden Albrechts V. und das darüber liegende ehemalige „Treibhaus“ (Gewächshaus) als Holzlege genutzt.

1804 bereits begann die Belegung der Kaserne. Selbstverständlich nahm sie das Garderegiment des Kurfürsten (seit 1806 Königs) auf. Dies war zunächst das 1. Linien-Infanterie-Leibregiment. Als nach der Niederwerfung Napoleons 1814 die bayerische Armee neu formiert wurde, wurde dieses in das 1. Infanterie-Regiment „König“ umgewandelt und ein neues Garderegiment aufgestellt, das „Infanterie-Leibregiment“. Nach den „Leibern“ heißt denn auch die Verbindung zwischen Hofgarten- und Galeriestraße Leibregimentweg.

Die Hofgartenkaserne war im 19. Jh. meist weniger dicht als geplant belegt. Dennoch galt sie bald als ungesund, vor allem seit Maximilian II. 1848 seinem an der Armee knausernden Vater nachgefolgt war. Er formulierte 1856 nachdrücklich die Unvereinbarkeit der gebotenen Obsorge für die Gesundheit der Mannschaften mit der weiteren Belegung der Kaserne, scheiterte freilich an den Zwängen des Haushalts. Die ungesunde Lage rührte nach allgemeiner Ansicht von dem feuchten Untergrund her, in dem der Bau stand. Ihr wurden auch die immer wieder auftretenden Typhusfälle zugeschrieben.

Aber erst der Ausbruch einer Epidemie in den Kasernen im Jahre 1893, die 34 Tote im Regiment forderte, zwang zum durchgreifenden Handeln. Im Juni 1893 trat unter dem Vorsitz des Kriegsministers Adolph von Asch eine Kommission aus Ärzten, Wissenschaftlern, Ingenieuren, Militärs und Vertretern der Stadt zusammen, unter ihnen Max von Pettenkofer, der schon für Maximilian zur Begutachtung der Kaserne herangezogen worden war. Die Runde konnte sich über die letzten Ursachen der Epidemie nicht einigen. Aber von Asch zog aus den verschiedenen Meinungen den



Lageplan der Hofgartenkaserne, 1824

Schluss, den Prinzregenten um die Auflassung der Kasernen bitten zu müssen. Denn auch der Bereich der Seidenhauskaserne war betroffen. Hier waren die Artillerietruppen 1863 ausgezogen. Um 1890 war das Seidenhaus von verschiedenen kleineren militärischen Dienststellen und durch Sondernutzungen belegt. Jedoch auch das Leibregiment hatte Soldaten untergebracht.

Der Prinzregent genehmigte am 18. Juli 1893 die Auflassung der Hofgarten- und der Seidenhauskaserne. Noch im gleichen Jahr wurde die Hofgartenkaserne völlig geräumt, in der Seidenhauskaserne zogen die letzten Dienststellen 1899 ab.

Das Armeemuseum

Historische Einordnung und erste Planungen. Die Planung der zukünftigen Nutzung des Gebäudes oder des Kasernenareals machte größere Schwierigkeiten als vorhergesehen. Zu bedenken galt einerseits, dass die

unmittelbare Nähe zur Residenz – und damit zum Staatsoberhaupt – nicht jede Nutzung erlaubte. Schon Max II. wollte nach einem Verkauf der Kaserne keine Fabrik an deren Stelle haben, weil er die Schüsse revoltierender Arbeiter fürchtete. Dann stellte sich die Frage, ob man die sich bietende Gelegenheit nicht zu einem städtebaulichen Befreiungsschlag nutzen sollte. Ein Ausbau der Hofgartenstraße in Richtung auf die (1892 geweihte) St.-Anna-Kirche ins Lehel bot sich an, wobei die kleinteilige gewerbliche Nutzung an den Bächen hätte beseitigt werden können. Für die Armee als Besitzer der Immobilie spielte schließlich auch ein möglichst hoher Gewinn aus einem Verkauf eine Rolle, da man in den Bau neuer Kasernen investieren musste.

Den ersten wesentlichen Beitrag lieferte 1895 der Architekt *Otto Lasne* mit einer Publikation, die sowohl eine städtebauliche Umgestaltung vorsah als auch die Errichtung eines Monumentalgebäudes, das in der Länge der Kaserne entsprach, die Tiefe aber mehr als verdoppelte. Bei ihm findet sich bereits die Kuppel. Die Funktion des Gebäudes umschrieb Lasne vage mit „Kulturbau“. Konkreter war der gleichzeitige Vorschlag Theodor Fischers, der hier ein Gewerbemuseum unterbringen wollte. In Richtung eines (Armee-)Museums gingen schließlich die Vorstellungen des Kriegsministers, nachdem sich die Pläne zur Abstoßung des Geländes zerfallen hatten (1898). Unaufgefordert reichte danach der Baumeister *Georg Habler* einen Umbauentwurf ein, der jedoch als ungeeignet zurückgewiesen wurde. Das Kriegsministerium ließ den Bau durch die eigene Bauverwaltung planen und durchführen.

Die Errichtung eines **Armeemuseums** war keine militaristische Marotte, sondern war verbunden mit dem damaligen Selbstverständnis von Staaten und Nationen, das sich nicht zuletzt aus ihrer militärischen Macht speiste. In Europa entstanden im späten 19. und frühen 20. Jh. eine Reihe solcher Museen (St. Petersburg, Stockholm, Dresden u. a.). Unmittelbares Vorbild für Bayern war das Heeresgeschichtliche Museum in Wien. Aber auch das Zeughaus in Berlin beeinflusste die Überlegungen, z. B. durch die Betonung einer Ruhmeshalle.

Bayern hatte bei der Reichsgründung während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 seine Militärhoheit gewahrt. Sie sollte in ihrer Geschichtlichkeit dokumentiert werden. Gleichzeitig wurde damit die Eigenstaatlichkeit Bayerns im jungen Deutschen Reich unterstrichen. Ideelle Grundlage des Museums war aber auch die Abwehr drohender preußischer Dominanz über die bayerische Armee. Die ruhmreichen Waffentaten der bayerischen Armee sollten sichtbar gemacht werden, nicht zuletzt die des jüngsten Krieges von 1870/71. Später bemühte sich die Museumsleitung bis in die letzten Wochen des Ersten Weltkriegs um Waffen, die von bayerischen Truppen erbeutet wurden, damit sich das Museum gegen das Berliner Zeughaus behaupten könnte.

Genauso ist aber auch eine innerbayerische Komponente zu sehen. Das Armeemuseum reiht sich in die repräsentativen Gebäude ein, die Präsenz



Perspektivische Ansicht des Armeemuseums (Gottfried Kurz, Entwurf), 1901

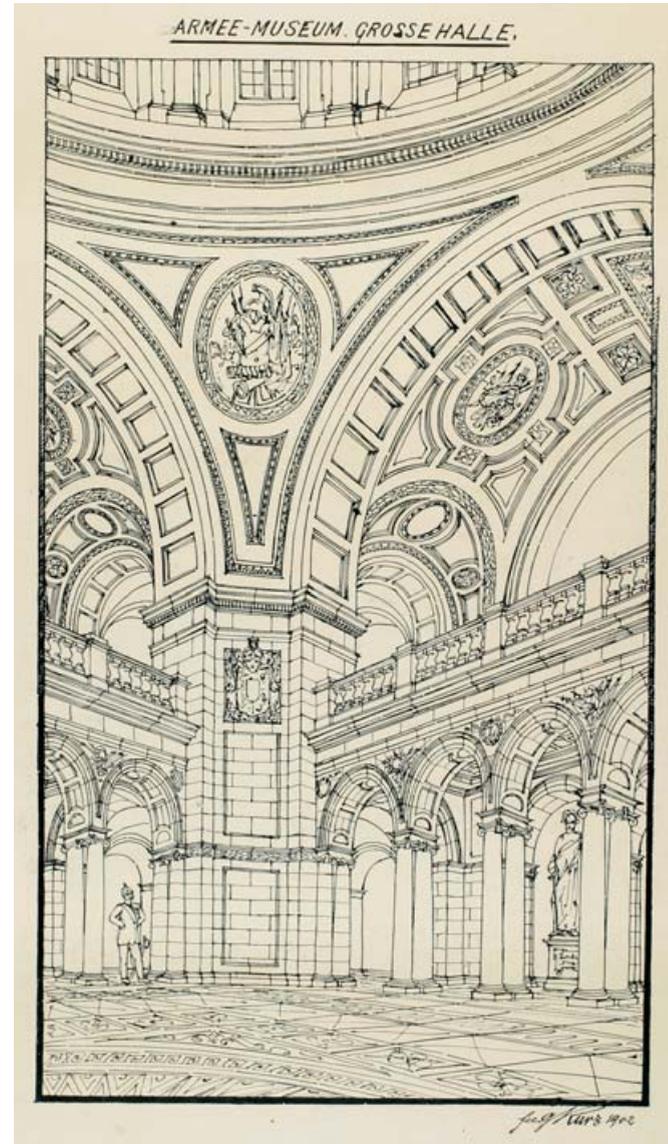
und Autorität des Staates namentlich in der Hauptstadt München demonstrierten, den Bau des Justizpalasts (begonnen 1891), des Bayerischen Nationalmuseums (1894), des neuen Justizgebäudes (1903) und des Verkehrsministeriums (1905).

Dass sich das Museum mit einer Waffenschau präsentierte, war vor allem in der Herkunft seiner Bestände aus den nicht mehr verwendbaren Waffen der Zeughäuser begründet. Es gehörte aber auch zu den didaktischen Zielen, den Soldaten die Entwicklung des Waffenwesens vorzuführen. Der Verzicht auf Depoträume entpuppte sich als Fehler. So musste der Gesamtbestand des Museums präsentiert werden. Eine Konzeption für ein Militärmuseum, die über Waffen- und Trophäenschauen, über Ruhmes- und Ehrenhallen hinausgegangen wäre, war vor einem Jahrhundert noch nicht denkbar.

Aus ähnlichen Gründen wie das Museum war 1885/86 ein Kriegsarchiv geschaffen worden. Es war nur folgerichtig, es ebenso wie auch die Armeebibliothek mit dem Museum als den drei „wissenschaftlichen Institute[n] des Bayerischen Generalstabs“ in einem einzigen Gebäude zu konzentrieren. Eher mangels anderer geeigneter Räumlichkeiten wurden im Gebäude noch die Stadtkommandantur und verschiedene Inspektionen untergebracht.

Seite 11/12: Kuppelbau des Armeemuseums: Ansicht (Bauplan), 1900/05

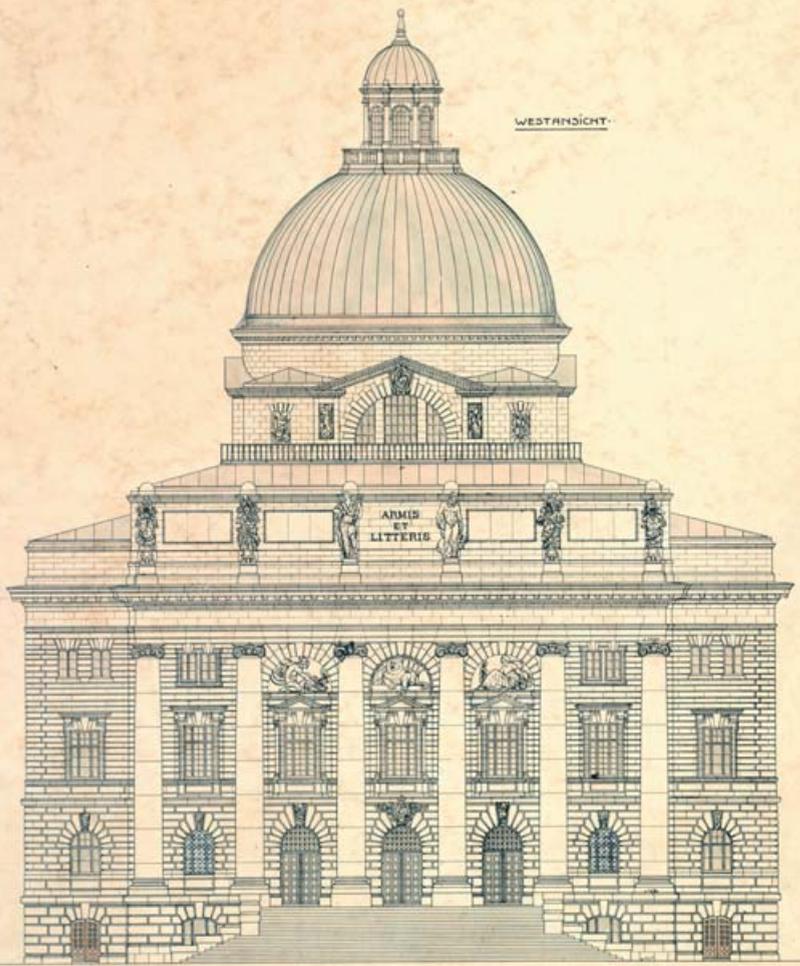
Perspektivische Ansicht der „Großen Halle“ (Gottfried Kurz, Entwurf), 1902 ▷



NEUBAU ARMEE-MUSEUM

MITTELBAU AUSFÜHRUNGSZEICHNUNG

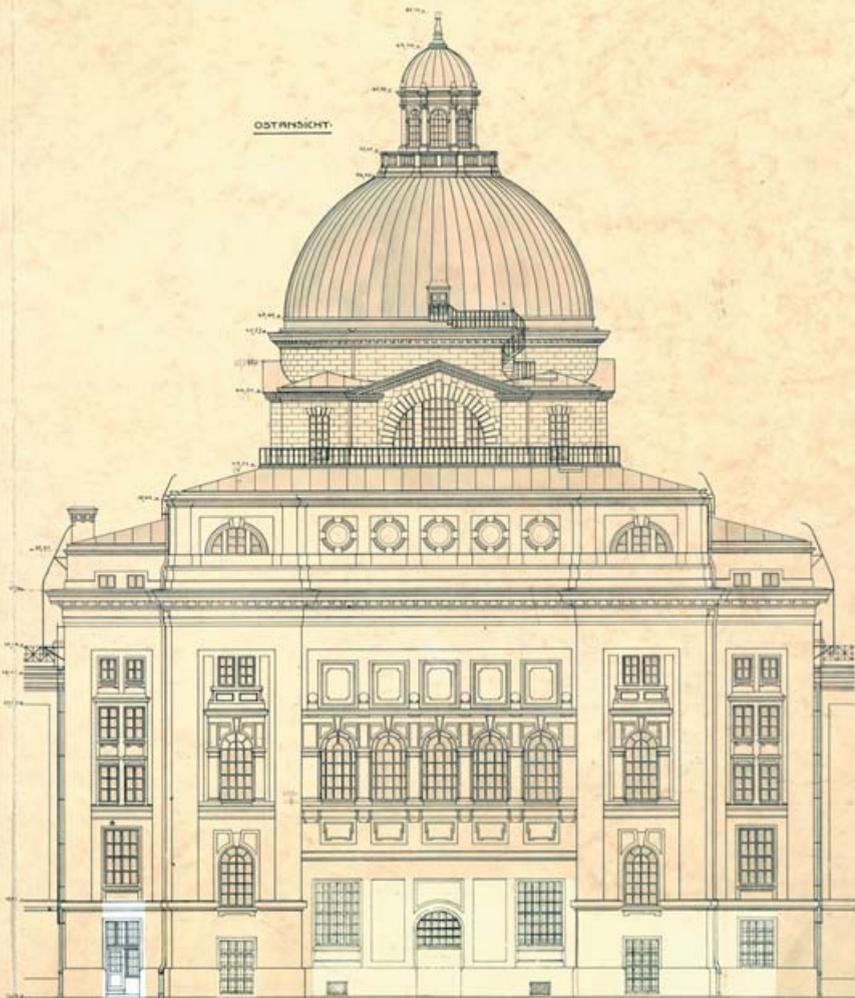
WESTANSICHT



MASSSTAB 1:1000

ENTWURF UND AUSFÜHRUNG VON
K. GEN. OBERBAUUNT. v. MALLINGER
IM JAHRE 1900-1905

OSTANSICHT



Geprüft:
München, 28. Februar 1905
Erzogl. Ministerium
Bauhof für Bayern
i. A.

Winkler
Bauhof-Bureau

DIE ÜBEREINSTIMMUNG MIT DER AUSFÜHRUNG
BESTÄTIGT: MÜNCHEN, DEN 31. JULI 1905.

DAUSLEITUNG ARMEE-MUSEUM

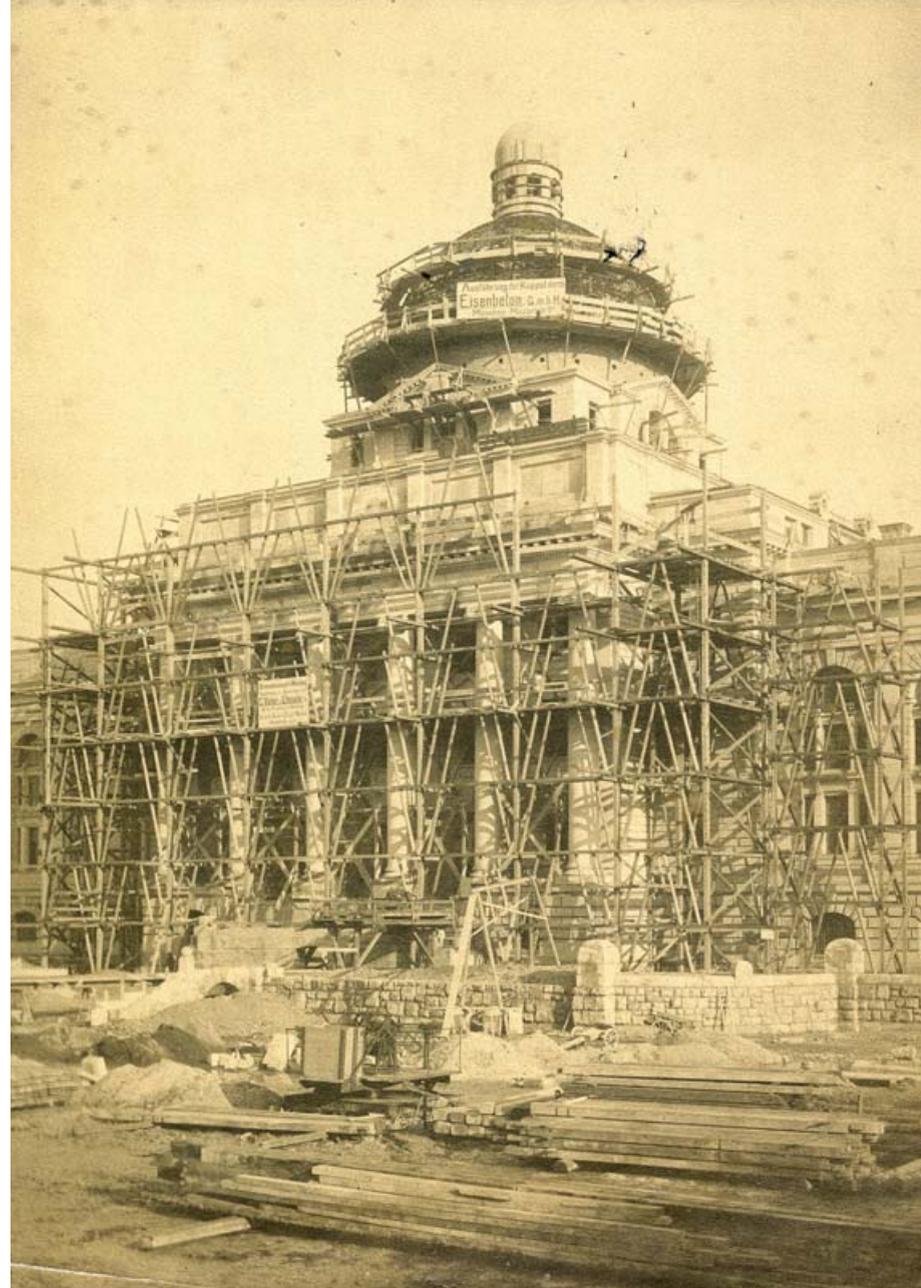
Kellner
GEN. OBERBAUUNT.

Planung und Ausführung erfolgten durch die Militärbauverwaltung, in der *Ludwig Mellinger* (1849–1929) und *Gottfried Kurz* (1866–1935) durch den Minister als Architekten beauftragt wurden. Beide waren in ihrer Laufbahn zwischen der staatlichen Zivilbau- und Militärbauverwaltung gependelt. Wie in den Entwürfen Lasnes wurde von beiden Architekten im Stil der Neorenaissance geplant. Mellinger, der leitende Architekt, hatte noch 1903 eine Studienreise nach Oberitalien unternommen. Von ihm hat sich kein weiterer Bau erhalten. Kurz, für die künstlerische und wohl auch Detailgestaltung zuständig, war 1900 auf die Pariser Weltausstellung geschickt worden. Im Anschluss an den Museumsbau errichtete er das heute noch stehende Dienstgebäude des kommandierenden Generals des III. Armeekorps in Nürnberg (Untere Pirkheimerstraße). Als eigentlicher Bauleiter wurde *Wilhelm Maxon* (1862–1950) abgeordnet, ebenfalls in der Staatsbauverwaltung tätig. Seine Bauleitung am Bayerischen Nationalmuseum neigte sich gerade dem Ende zu. Die technische Prüfung oblag der Bauabteilung des Kriegsministeriums (Intendantur- und Baurat Winter).

Eine **Ruhmes-** oder **Ehrenhalle** war als zentraler Raum zwingend. Die Kuppellösung bot sich damit umso eher an, als bereits in der Hofgartenkaserne die Mittelachse optisch stark betont worden war. Vielleicht ausgehend vom Entwurf Otto Lasnes entwickelten die Architekten die Kuppel weiter. Unklar bleibt, wieweit ein hochkarätiges externes Beratergremium, in ihm auch Georg Hauberrisser und Friedrich von Thiersch, Einfluss genommen hat. Jedenfalls wird die Kuppel zunehmend steiler und größer, bis sie ihre endgültige Form gewinnt. Die von ihr gekrönte Ehrenhalle lehnt sich in ihrer Formensprache ganz an das Pantheon des 1885/90 errichteten Prager Nationalmuseums an.

Erbauung. 1899 wurde der Bau genehmigt, die alten Gebäude abgebrochen, die ersten Pläne entworfen und mit der Aushebung des Baugrunds begonnen. Aus statischen Gründen musste man auf die Nutzung der alten Fundamente verzichten und den Bau etwas nach Westen verrücken. Das Bodenniveau des früheren Kasernenhofes wurde erhöht. Dadurch verschwanden die überflüssig gewordenen Arkaden Herzog Albrechts V. ganz im Erdreich und gerieten in Vergessenheit.

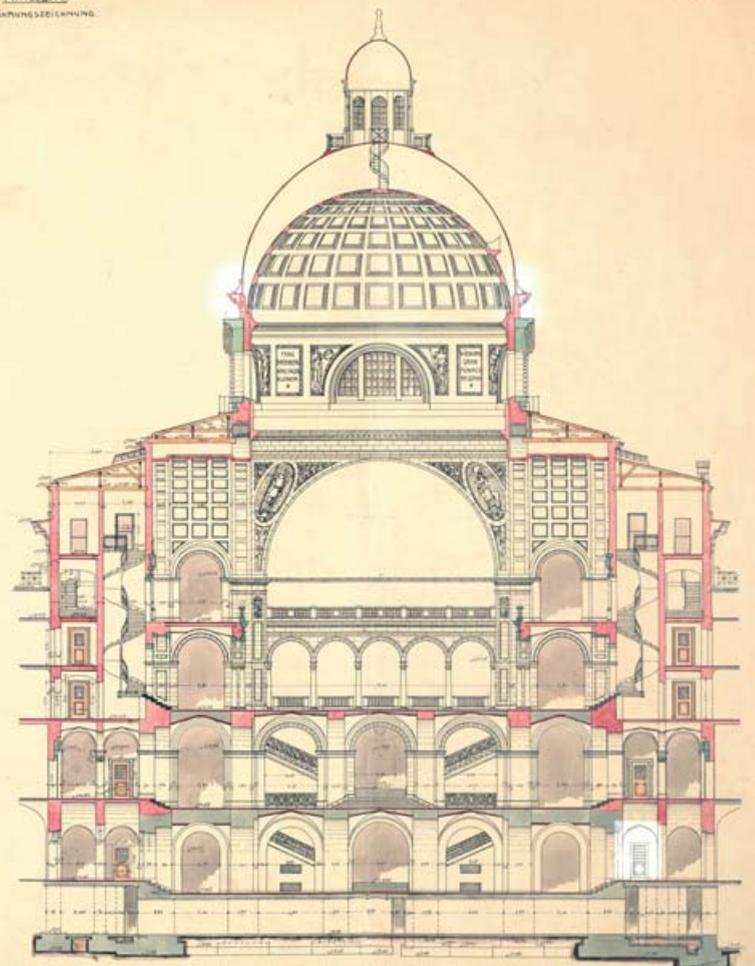
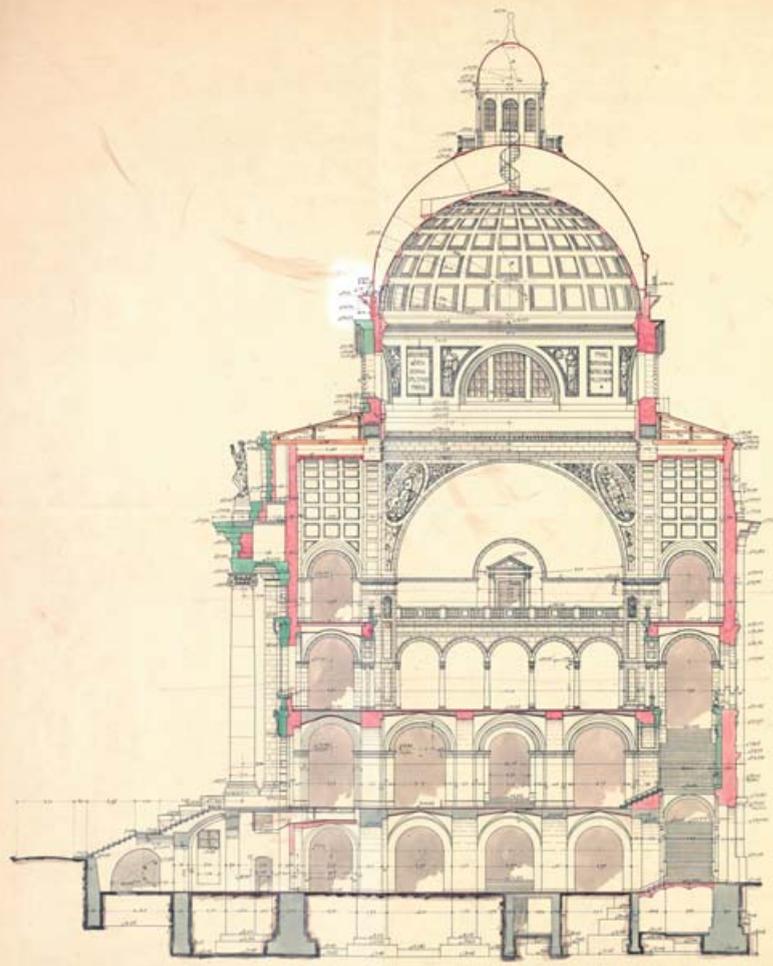
Nur auf den ersten Blick war das Gebäude völlig symmetrisch: ein **Kuppelbau** und zwei flankierende **Kopfbauten**, zwischen die die Seitenflügel eingespannt waren. Doch auf der Nordseite schloss sich an den Kopfbau etwas zurückgesetzt im rechten Winkel ein weiterer, der Galeriestraße zugewandter **Flügel** an. Der Bau hatte ein Keller- und vier (Seitenflügel: drei) Obergeschosse. Die Ruhmeshalle umfasste beide Obergeschosse und hatte bis zum Scheitelpunkt der Kuppel eine Höhe von 32 m. Auf eine heute nur noch schwer vorstellbare Art wurde auf der Rückseite des



Seite 15/16: Kuppelbau des Armeemuseums: Längsschnitt (Bauplan), 1900/05

Die Errichtung des Kuppelbaus, um 1903 ▷

AUFRISS
AUFGRÜNDUNGSEBENE



ENTWURFEN UND AUSGEFÜHRT VON
K. GEMEINER ERBBAUART UND REGIERUNG
IN DEN ZIMMERN 200-205

Gezeichnet
Wien, 24. Februar 1882
Kriegs-Ministerium
Bauamt für Neubauten
1/1
L. S. S. S.
K. v. S. S. S.



BEI ÜBEREINKUNFT MIT DEN AUSFÜHRUNG
BEZUGNEHMT AUF DEN, AM 24. JULI 1882
DANLEHUNG AN DER ARMEE-ANSTALT
M. v. S. S. S.
K. v. S. S. S.

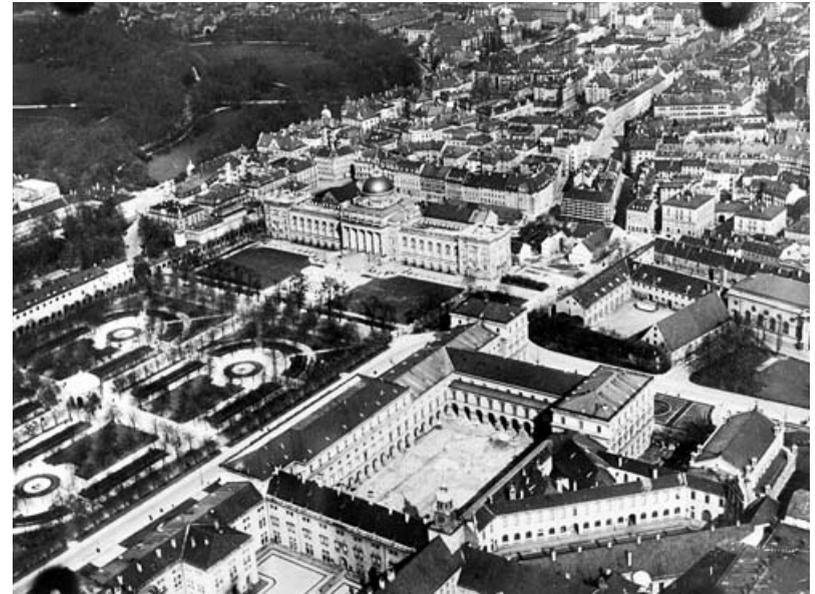
Gebäude die Symmetrie ebenfalls durchbrochen: In dem mit dem Galeriestraßenflügel gebildeten Winkel wurde ein massiver freistehender **Pferdestall** aufgeführt.

Das Gebäude wurde 1901 begonnen, 1902 begann der Bezug des Galeriestraßenflügels. Doch gab es in den folgenden Jahren noch immer kleine Planungsänderungen am Hauptgebäude. Seit Frühjahr 1904 aber konnte das Gebäude schrittweise bezogen und das Museum geöffnet werden. Die offizielle Eröffnung des Gebäudes fand erst am Geburtstag des Prinzregenten, dem 12. März 1905, als armeeinterne Feier statt.

Von den Bau ausführenden Firmen ist besonders *Wayss & Freytag* aus Neustadt a. d. Weinstraße zu nennen, die den Rohbau und insbesondere den Eisenbeton-Kuppelaufbau ausführte. Die Kuppel galt als bautechnische und statische Meisterleistung. Die Sandsteinverblendungen und die Steinmetzarbeiten der Hauptfassade stammten vom Steinbruchbetrieb *Konrad Vetter* in Eltmann. Die Doppelsäulen der Ruhmeshalle lieferten die Marmorwerke Ruhpolding P. Wichera. Die Flaggenmasten im Hofgarten fertigte die Firma *Kustermann* in München. Die Kupfereindeckung wurde im Ersten Weltkrieg durch Schiefer ersetzt.

Künstlerischer Schmuck und Bildprogramm. Die künstlerische Ausstattung des Museums war nicht Selbstzweck, sondern wurde entsprechend der Funktion des Hauses durch den Bauherren vorgegeben. Sie sollte staatstragend sein, und die beauftragten Künstler sollten diese Vorstellungen mittragen. In dem durch die Hofgartenachse und die Längsachse der Vorderfront des Museums gebildeten Schnittpunkt, also ganz zentral, wird das wehrhafte Bayern vorgestellt. Hinter dem **Portikus** in dem Rundbogenfeld oberhalb des Haupteingangs ruht vor weißblauen Rauten und einer aufgehenden Sonne der bayerische Löwe, über den Seiteneingängen flankiert von „Krieg“ und „Frieden“. Es ist der einzige Farbakzent in der ganzen langen Gebäudefront (Entwurf des Glasmosaiks: *Carl Marr*, Ausführung: *Bayerische Mosaik-Kunstanstalt* München). Im Bogen des Eingangsportals selbst und im Bogenscheitel unterhalb der Kuppel finden wir das Staatswappen. An der Attika stehen zwischen vier „Trophäen“ (Bildhauer: *Anton Pruska*) „Eintracht“ und „Stärke“, zwei Werke von *Hugo Kaufmann*. Der Löwe erscheint mehrfach als Schlussstein.

Die **Ruhmeshalle** sollte durch ihre Reliefs auf ihre Funktion hinweisen. Neben Trophäen und Waffen waren im Tambour daher auch eine ruhmverkündende „Fama“ dargestellt und die Namen siegreicher Schlachten eingraviert. In den Pendentifs unterhalb der Kuppel wurden die vornehmsten Orden des Königreichs dargestellt. Drei wurden durch die namengebenden Heiligen (Hubertus, Georg, Michael) vertreten. Der Militär-Max-Joseph-Orden und der Verdienstorden der bayerischen Krone wurden durch einen Soldaten symbolisiert, der durch Löwe und Raupenhelm als Bayer zu erkennen war. Die Pfeiler der Ehrenhalle waren mit den Wappen der bayerischen Stämme geschmückt, also buchstäblich staatstragend.



Das Armeemuseum im Stadtbild, um 1920/30

Die Ausschmückung des Gebäudes war mit der Einweihung nicht abgeschlossen. So wurden die Gemälde in den Schildwänden des oberen Umgangs nie ausgeführt. Wie weit andererseits Bilder, die man bei *Anton Hoffmann*, *Ludwig Putz* und anderen 1908 in Auftrag gegeben hat, vollendet wurden, ist unbekannt. Hermann Hahn wurde nach dem Tod des Prinzregenten mit der Anfertigung einer Büste beauftragt, die vor einem der Pfeiler aufgestellt werden sollte.

Der Militär-Max-Joseph-Orden war als Tapferkeitsorden besonders eng mit der Armee verbunden. Seine Verleihung war mit dem persönlichen Adel, also auch der Wappenführung, verbunden. Bereits 1906 stifteten Ordensträger farbige Glasbilder mit ihren Wappen. Von 1924 bis 1935 wurden in der Ehrenhalle drei farbige Wappenfenster eingesetzt. Zu einer völligen Farbverglasung der Halle ist es aber nie gekommen (Ausführung zunächst *Georg Boos*, Atelier für Glasmalerei, München, später Hofglasmalerei *F. X. Zettler*, München).

Wandschmuck und Farbfenster verliehen der Halle sicher eine andere Wirkung als es die heutige bereinigte Architektur und das nüchterne Tageslicht tun. Sie wurde noch verstärkt durch die Ausstattung mit Museumsstücken, insbesondere mit der Aufhängung der alten Truppenfahnen, die für viele Zeitgenossen eine fast mystische Ausstrahlung hatten.

Die unauflösliche Verbindung der Herrscherfamilie, des Staates Bayern und der bayerischen Armee wurde noch einmal im Außenbereich dokumentiert, nämlich durch die Aufstellung des **Reiterdenkmals** vor dem Eingang. Dargestellt ist der erste bayerische Herzog aus dem Hause Wittelsbach, Otto I. (seit 1180). Das Denkmal, wohl von Anfang an vorgesehen, aber erst zum 90. Geburtstag des Prinzregenten am 12. März 1911 enthüllt, wurde von *Ferdinand von Miller* gegossen.

Die Aufstellung historischer Geschütze, vor allem der prunkvollen Rohre des 16. Jh., vor dem Gebäude war dagegen eine rein museale Maßnahme. Die Prunkrohre haben den Zweiten Weltkrieg bis auf eines überstanden und liegen auch heute wieder vor dem Armeemuseum, jetzt aber in Ingolstadt.

Der letzte Eingriff in den Außenbereich vor dem Zweiten Weltkrieg war die Aufstellung des **Kriegerdenkmals** 1924/28 (*Thomas Wechs, Eberhard Finsterwalder, Karl Knappe*). Die Figur des toten Kriegers (auch „schlafender Krieger“) aus Ruhpoldinger Rotmarmor von Bernhard Bleeker war eigentlich für die Ehrenhalle vorgesehen, was sich jedoch nicht realisieren ließ. Der witterungsbedingten Anfälligkeit wegen ist sie heute durch einen Bronzeabguss ersetzt.

Die Baumaßnahme Armeemuseum galt Ende 1906 als abgeschlossen. Die Endabrechnung, die das Kriegsministerium am 12. Januar 1907 entgegennahm, wies Ausgaben von 2.125.559 M 94 Pf. aus. Mellinger wurde anlässlich der Eröffnung in den Adelsstand erhoben. Kurz, Maxon, der Vorstand des Armeemuseums Fahrmbacher und andere Beteiligte erhielten abgestuft nach ihren Funktionen ebenfalls Auszeichnungen.

Die Architektur des Gebäudes wurde im allgemeinen positiv aufgenommen. Eine angebliche Verärgerung des Prinzregenten ist weder nachweisbar noch wahrscheinlich. Dass das Gebäude Anklang gefunden hat, zeigen beispielsweise die Bildpostkarten, die schon vor der offiziellen Übergabe verbreitet wurden.

Die wichtigsten Nutzer

Das Armeemuseum. Der Prinzregent hatte als Inschrift auf der Attika die Worte „armis et litteris“ bestimmt, „den Waffen und den Schriften (gewidmet)“, und so auf die Dienststellen hingewiesen, für die das Gebäude eigentlich errichtet worden war.

Namengebend für das Gebäude war von vornherein das **Armeemuseum**. Dieses war am 3. Oktober 1879 durch König Ludwig II. gegründet worden, erhielt aber erst 1881 die offizielle Benennung als Kgl. Bayerisches Armeemuseum. Zu dieser Zeit war das Museum noch im Zeughaus (Ecke Loth-/Dachauer Straße) untergebracht. Denn es war organisch aus den Zeughäusern des Landes erwachsen, in denen nicht nur die gerade modernen Waffen lagerten, sondern auch die durch Neuentwicklung



Enthüllung des Denkmals für Herzog Otto I. von Bayern am 12. März 1911

überholten. Da aber die Entwicklung noch ungleich langsamer als in der Gegenwart vonstatten ging, behielten alte Waffen noch lange einen militärischen Nutzen. Tendenzen, die sehr alten Waffen nur noch als Museumstücke anzusehen, gab es aber schon sehr früh, freilich immer wieder von Rückschlägen unterbrochen, so 1800 durch Abtransporte seitens der französischen Armee oder im 19. Jh. durch Abgabe an andere Museen. Die Bronzerohre vor dem Museum waren bereits nach der Niederlage von Höchstädt 1704 als Kriegsbeute nach Wien gelangt und 101 Jahre später von den siegreichen Bayern zurückgeholt worden. Die Errichtung des Zeughauses verbesserte zwar seit 1867 die Situation der Sammlung historischer Waffen. Eine systematische Ordnung und eine präsentable Ausstellung waren allerdings auch in diesem noch außerhalb der Stadt gelegenen Gebäude nicht möglich. Erst der Bezug des Neubaus brachte eine nachhaltige Besserung, was sich auch im Besuch niederschlug. An den Sonntagnachmittagen des Sommerhalbjahres 1918 besuchten im Schnitt 132 Soldaten und 70 Zivilpersonen das Museum.

Das Kriegsarchiv. Das **Kriegsarchiv** hatte nach seiner Gründung 1885/86 die Altregistraturen des Kriegsministeriums und anderer militärischer Dienststellen und Truppenkörper übernommen. Doch stammten erhebliche Teile auch aus Abgaben des seinerzeitigen Allgemeinen Reichsarchivs Bayerns. Zuständig fühlte sich das Archiv für das Schriftgut jener bayerischen Armee, die seit 1682 als stehendes Heer des Kur-

fürstentums/Königreichs bestand (und mit dem Untergang des Königreichs 1918 schon bald ihr Ende finden sollte). Damit unterscheidet sich das Archiv vom Armeemuseum, das seit 1972 seine Sammlungen in Ingolstadt präsentiert. Dort sind nicht nur mittelalterliche Sachzeugnisse zu sehen, sondern die Erwerbungspolitik umfasst auch



Die Ehrenhalle des Armeemuseums

die Bundeswehr. Die Benutzer des Archivs waren meistens Soldaten, die einen zeittypisch sehr engen Begriff von Militärgeschichte hatten.

Die Armeebibliothek. 1822 wurde das „Haupt-Conservatorium der Armee“ errichtet. Es enthielt Literatur zur Kriegswissenschaft, aber auch zu Randgebieten militärischen Interesses wie Mathematik, Physik oder Geographie. 1827 wurde der erste Katalog gedruckt. Der Bestand wuchs in den folgenden Jahrzehnten durch Schenkungen und Ankäufe weiter an. Unter anderem wurde die Bibliothek des Prinzen Carl von Bayern, Namensgeber und Bewohner des der Staatskanzlei benachbarten Palais, der Armeebibliothek einverleibt. Als die Bibliothek 1904 aus dem Gebäude des Generalstabs in das Armeemuseum übersiedelte, zählte sie etwa 100 000 Bände und 1000 Handschriften. Dazu kamen etwa 400 000 Landkarten, teils lose, teils in etwa 17 000 Kartenwerken. Auch sie waren über gedruckte Kataloge erschlossen. Die Bibliothek wurde zwar vor allem von Militärs frequentiert, doch hatte sie den Charakter einer öffentlichen Leihbibliothek.

◁ *Die Ehrenhalle des Armeemuseums*

Andere militärische Dienststellen. In dem neuen Gebäude waren vorübergehend noch weitere Dienststellen untergebracht. Darunter waren **Inspektionen der technischen Institute** und die **Intendantur** (d. h. Verwaltung) der militärischen Institute und die **Stadtkommandantur**.

Die Stadtkommandantur hatte ungefähr die Funktionen, die heute der Standortälteste wahrnimmt. Allerdings hatte der Stadtkommandant deswegen einen erheblich größeren Aufgabenkreis, da die Armee damals noch unter bestimmten Umständen zur Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit zuständig war und die Gendarmerie zur bewaffneten Macht des Staates zählte. Die Schutzpolizei war noch wenig präsent. Trotz ihrer Bedeutung war die Kommandantur unter Ludwig I. ständig verlegt worden und erhielt erst 1848 ein Gebäude, das ihre Bedürfnisse erfüllte. Da das Gebäude zu Beginn des 20. Jh. abgewohnt war, verlegte der Kriegsminister die Behörde in das neue Museumsgebäude. Hier blieb sie bis 1924.

Weimarer Republik und Drittes Reich

Der Untergang des Königreichs Bayern 1918 als Folge des verlorenen Krieges war auch der Untergang der bayerischen Armee. Von nun an gingen Museum, Archiv und Bibliothek auf Verwaltungsebene getrennte Wege, blieben aber wie bisher unter einem Dach vereinigt und hatten auch die gleichen Probleme. Das Verschwinden des bayerischen Kriegsministeriums und seiner kurzlebigen Nachfolgebehörden hatte zur Folge, dass die bisher militärischen Dienststellen anderen Reichs- oder Landesministerien unterstellt werden mussten. Das Museum blieb Landesbehörde. Es wurde im Juni 1920 direkt dem Innenministerium unterstellt. Auch das Archiv blieb bei Bayern. Aber seit April 1920 gehörte es ins Ressort des – damals noch bestehenden – Außenministeriums. Die Bibliothek dagegen ging an das Reich über und wurde 1919 Zweigstelle der Deutschen Heeresbücherei Berlin. Erst 1926 kam auch sie an den Freistaat. Die Entmachtung der Länder im Dritten Reich und der seit 1935 forcierte Ausbau der Wehrmacht warfen die organisatorischen Zuständigkeiten erneut um. Als erstes ging zum 1. April 1936 die Armeebibliothek an die Wehrmacht als Wehrkreisbibliothek VII über. Genau ein Jahr später folgte das Archiv. Entsprechend dem Führerprinzip wurde die Stelle eines „Chefs der Heeresarchive“ geschaffen und ihm vom Oberbefehlshaber des Heeres das „Heeresarchiv München“ unterstellt. Als letztes wurde rückwirkend zum 1. November 1939 das Armeemuseum samt Gebäude dem Oberkommando des Heeres überlassen.

Von Beginn an hatten alle drei Stellen mit Raumangel zu kämpfen gehabt. Das Ende des Ersten Weltkriegs verschärfte die Situation. Die vom Armeemuseum erhoffte Beute blieb zwar aus, im Gegenteil mussten französische Waffen und Ausrüstungen aus früheren Kriegen zurückgegeben werden. Die Bestände des Archivs verdreifachten sich aber. Neue



Ein Ausstellungsraum des Armeemuseums

Behörden wurden in das Gebäude einquartiert, vor allem das Landespolizeiamt, das den ganzen Galeriestraßenflügel belegte, soweit er nicht für Dienstwohnungen der Reichswehr genutzt wurde.

Vorschläge zur Lösung der Raumfrage sahen vor allem die Herausnahme des Archivs vor. Ludwig von Mellinger konzipierte noch vor Kriegsende auf dem Gelände der alten Seidenhauaskaserne ein eigenes Kriegsarchivgebäude. Niederlage und nachfolgende Inflation zerschlugen den Plan; das Archiv musste sich mit zwei Ausweichquartieren im ehemaligen Kriegsministerium (Ludwig-/Schönfeldstraße) und im aufgelassenen Zeughaus begnügen. Die Bestände aus dem Zeughaus wurden 1928 in ein ehemaliges militärisches Magazin an der Leonrodstraße überführt, den heutigen Amtssitz des Kriegsarchivs. Das Museum musste im benachbarten Marstallgebäude Depoträume anmieten, präsentierte aber weiterhin eine überbordende Waffenschau.

Eine grundlegende Umgestaltung aus geringfügigem Anlass – Errichtung eines Silos in der hinter dem Museum gelegenen St.-Anna-Kunstmühle, der alten Kainzmühle – war im Sommer 1939 geplant. Sie scheint unmittelbar auf Weisung Hitlers zurückzugehen. Auf Veranlassung Hermann Gieslers, des „Generalbaurats für die Hauptstadt der Bewegung“, entwarf

German Bestelmeyer Pläne für die Neugestaltung des Armeemuseums, wobei in den Erweiterungsbau vor allem Archiv und Bibliothek verlegt werden sollten.

Bestelmeyer wollte vor das Gebäude einen Parallellflügel setzen. Die Kuppel wäre weggefallen. Dafür sollte zwischen die beiden Häuser ein rechteckiger hoher Zwischenbau gestellt werden, in dem eine Halle mit ziemlich flacher Kuppel die zentrale Stelle einnahm. Die Erweiterung hätte zur Verlegung des Kriegerdenkmals geführt. Bestelmeyer löste diese Schwierigkeit so, dass er die Nordseite des Komplexes mit einer Ehrenhalle abschloss, die sich auf einen Platz hin öffnete, der bis zur Prinzregentenstraße reichen sollte. Dieser Platz wäre gleichzeitig die Klammer gewesen, die das „Haus der Deutschen Kunst“, das geplante „Haus der Architektur“ und das Armeemuseum optisch zusammengehalten hätte. Die vorliegenden Pläne sind auf Oktober und November 1940 datiert. Der Krieg machte die ganzen Projekte in der „Hauptstadt der Bewegung“ glücklicherweise zu Makulatur.

Mit zunehmender Luftbedrohung lagerten die im Gebäude untergebrachten Institutionen ihre Bestände immer mehr aus. Allerdings musste vor allem das sogenannte Artilleriemuseum mangels Transportmöglichkeit im Haus zurückbleiben. Beim Luftangriff vom 16. Juli 1944 traf eine Bombe ein vor dem Museum liegendes Bronzerohr mit dem Ergebnis, dass die Sprengwirkung die Büroräume des Archivs verwüstete und die Leitung zur Evakuierung nach Donauwörth zwang. Die eigentlichen Zerstörungen erfolgten aber erst bei späteren Angriffen, offenbar vor allem am 17. Dezember 1944, 7. Januar 1945 und 25. Februar 1945.

Wiederaufbau und neue Nutzung

Bei Kriegsende war das Armeemuseum eine Ruine, aber von einer vollständigen Zerstörung konnte keine Rede sein. Der Kuppelbau war in seinem Äußeren ziemlich unbeschädigt geblieben. Zwar hatten Splitter und Geschosse die Schmuckelemente beschädigt, auch im Inneren waren Schäden aufgetreten, aber nicht einmal das Dach war abgedeckt worden. Unter Dach geblieben war auch der südliche Kopfbau, während der nördliche erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden war und der Galeriestraßenflügel ganz zerstört war. Von den Obergeschossen der Seitenflügel standen nur noch Reste der Außenmauern. Sockel- und Untergeschoss waren heil geblieben.

In der kriegszerstörten Stadt war ein solches Objekt noch immer nutzbar. Im südlichen Kopfbau quartierten sich Bedienstete und auch Privatleute ein, zunächst geduldet und später mit Mietvertrag. Die letzten konnten erst in den 1960er Jahren zum Aufgeben ihrer Wohnung bewegt wer-

Die Ruine des Galeriestraßenflügels, um 1945 ▷



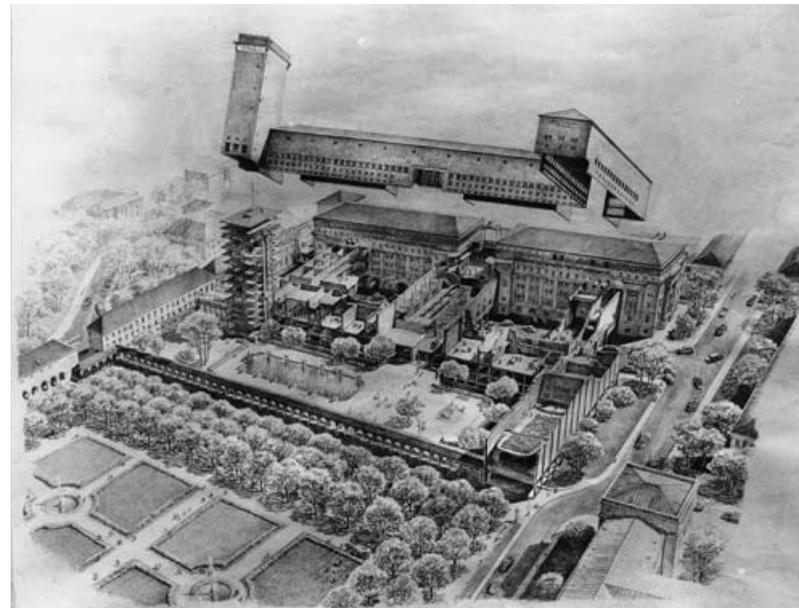
den. Die Bayerische Staatsbibliothek, die die Reste der Armeebibliothek verwahrte, hatte in diesem Trakt ebenfalls Räume belegt. Das Bayerische Nationalmuseum, dem das Armeemuseum einverleibt worden war, betreute notdürftig die noch vorhandenen Museumsobjekte, die noch 1955 im Erdgeschoss des Nordflügels lagerten. Das Kriegsarchiv hatte 1946 die noch im Haus liegenden Archivalien in sein Gebäude in der Leonrodstraße verbringen können; gleichzeitig war die Archivleitung umgezogen.

Alle drei Institute hatten erhebliche Schäden während des Krieges und unmittelbar nach der Kapitulation erlitten. Die Armeebibliothek wurde fast vollständig in die USA abtransportiert und kam später nur zum Teil zurück. Das Armeemuseum verlor etwa zwanzig Prozent seines Bestandes. Bei den Archivalien, die vor dem Krieg im Armeemuseumsgebäude lagen, dürfte der Verlust bei fünf bis zehn Prozent gelegen haben.

1948 bereits plante die Oberste Bayerische Baubehörde die Wiederherstellung des Hauses. Merkwürdigerweise wollte man die intakte Kuppel abbrechen, aber die zerstörten Seitenflügel wieder aufbauen, wenn auch um ein Geschoss vermindert. Der Plan wurde nicht weiter verfolgt, da zwischenzeitlich Radio München, der spätere Bayerische Rundfunk, sein Interesse an dem Standort angemeldet hatte. Der Sender hatte als großen Konzertsaal den früheren Thronsaal der Residenz – jetzt Herkulssaal genannt – auf seine Kosten wiederhergestellt und favorisierte die Errichtung eines Funkhauses auf dem unmittelbar benachbarten Museumsgebäude. Das Projekt gedieh bis zum Vorentwurf eines Kaufvertrags über das Gelände und zu ausgearbeiteten Plänen des für den Bau vorgesehenen Architekten *Adolf Abel*. Doch nahm der Rundfunk 1955 von dieser Idee zugunsten eines Neubaus am heutigen Standort Abstand.

Die Entwicklung der folgenden Jahrzehnte krankte im Grunde genommen an zwei Problemen: Zum einen gab es trotz aller Entwürfe, Beschlüsse, Wettbewerbe und Diskussionen keine so zündende Idee für eine Nutzung des Geländes oder des Gebäudes, dass nicht von anderer Seite massiver Widerstand gekommen wäre. Zum zweiten waren sich viele Beteiligte und sich zu Wort Meldende wohl nicht bewusst, wie sehr gerade in diesem Fall ihre ästhetischen Überzeugungen durch ihre politischen und ideologischen Vorstellungen beeinflusst waren. Da aber an diesem historisch, politisch und städtebaulich gleich sensiblen Objekt viele Leute und Gruppierungen mitzureden hatten oder auch nur wollten – Stadt und Staat, Verkehrsplaner und Denkmalpfleger, Architekten und Museumsleute, Spaziergänger und Kriegsoffer, Traditionsverbände der bayerischen Armee und Fraktionen des Landtags – ging die Meinungsbildung fast zwangsläufig nur langsam vonstatten.

Die Pläne reichten von einer völligen Rekonstruktion des Gebäudes bis zu seiner völligen Beseitigung und Einbeziehung des Geländes in einen Grünzug vom Englischen Garten über den Finanzgarten zum Hofgarten. Traditionalisten forderten die Wiedererrichtung des Museums, allerdings



Adolf Abel: Funkhaus für den Bayerischen Rundfunk (Entwurf), 1949/50

wollte niemand eine so unkritische Waffenschau wie vor dem Krieg. Kriegsgegner wollten die Ruine als Mahnmal konservieren. Das Innenministerium wollte um 1959/60 ein modernes Bürogebäude für sich und die ihm unterstellte Oberste Baubehörde errichten. Es gab eine Anzahl weiterer mehr oder weniger seriöser Vorschläge wegen des „steinharten Knödels im Magen des Münchner Baubewusstseins“, wie eine Zeitung formulierte.

Nach dem Rückzug des Rundfunks begannen sich aber ganz langsam vier Strömungen zu entwickeln, die dann die heutige Lösung hervorbrachten.

Die eine ist verbunden mit dem Namen des ehemaligen Generals der Gebirgstruppe Rudolf Konrad, der in diesen Jahren der Vorsitzende des Kameradenkreises der Gebirgstruppe war. Da in beiden Weltkriegen viele der bayerischen Soldaten in der Gebirgstruppe standen und das als Auszeichnung empfanden, hatte seine Stimme durchaus politisches Gewicht. Konrads Wunsch war eine Wiedererrichtung des Museums, wofür er sich bis zu seinem Tod 1964 mit zahlreichen Briefen an die politischen Spitzen des Staates, mit Besuchen und Vorsprachen, Denkschriften und nicht zuletzt mit Leserbriefen einsetzte. Seine Rechtfertigung für die Propagie-

zung dieses Museum war noch ganz traditionalistisch. Ein Verzicht auf das Museum wäre nach seiner Ansicht eine Ehrenkränkung des bayerischen Soldaten gewesen.

Konrad fand zwar namhafte Unterstützer, doch wusste er, dass nur ein „anderes ... als das zerstörte“ Museum durchsetzbar war. Er forderte daher eine zeitgemäße Umgestaltung zu einem „Haus der Geschichte“, wie er wiederholt betonte. Damit näherte er sich der Landtagsopposition an, vor allem der SPD Wilhelm Hoegners und der Bayernpartei. Beide beklagten ein Defizit im bayerischen Staatsbewusstsein.

Eine zweite Strömung war für den Abschied von einem Museum für (die bayerische) Militärgeschichte. Konrad hatte unter anderem in der jungen Bundeswehr und auch bei Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß für sein Museum geworben und war auf Interesse gestoßen. Man sah hier die Möglichkeit, nicht nur ein zeitgemäßes Militärmuseum zu errichten, sondern gegen das von der DDR restaurierte Berliner Zeughaus einen Kontrapunkt zu setzen, wie General Heß, Kommandeur der Münchner Heeres-Offizier-Schule III im Januar 1960 schrieb. Strauß legte kurz danach, in einem Schreiben an Ministerpräsident Ehard vom 10. März 1960, ein Konzept vor. Seine Gedanken unterschieden sich im Grundsätzlichen nicht wesentlich von denen, die Ministerpräsident Hanns Seidel in einem Schreiben an ihn im November 1958 ausbreitet hatte. Mittlerweile war auf den erkrankten Seidel jedoch Hans Ehard gefolgt. In seinem Kabinett fanden die Ausführungen des Verteidigungsministers keinen Anklang. Man sah die Befürchtung bestätigt, dass die Bundeswehr ein deutsches, kein bayerisches Militärmuseum anstrebe, und dass es vor allem ein Werbeinstrument für die Truppe sein solle. Daher beschloss man, das Museumsprojekt erst einmal auf die lange Bank zu schieben.

Einen dritten Aspekt brachte die Staatskanzlei ins Spiel. Sie war notdürftig in der Schackgalerie untergebracht. Die im Innenministerium angedachten Pläne, ein neues Gebäude statt des Armeemuseums zu errichten und der Staatskanzlei das bisherige Amtsgebäude zu überlassen, wurden von dort als voreilig bewertet. Man wollte den Platz aber für die bayerische Staatsverwaltung nutzen und sah hier die einzige Möglichkeit für einen Neubau der Staatskanzlei in angemessener Form innerhalb der Altstadt. Gleichzeitig würden damit die Vorstellungen der Bundeswehr abgewehrt (Aidememoire der Obersten Baubehörde vom 1. Februar 1961).

Der vierte Gesichtspunkt war architektonisch-ästhetischer Natur: Der Erhalt der Kuppel. Hier gab es um 1960 zum ersten Mal gewichtige Stimmen, unter ihnen vor allem die des Architekten Erwin Schleich, die sich für einen Erhalt einsetzten. Freilich ging der Streit noch lange unentschieden hin und her.

Eine erste Entscheidung wurde durch zwei Anträge im Landtag erzwungen: Am 23. März 1961 stellten Wilhelm Hoegner, Karl Weishäupl und die



Ruine des Armeemuseums, Fotopostkarte, 1980 ▷

SPD-Fraktion den Antrag, die Staatsregierung zu ersuchen, im Zuge des Wiederaufbaus und der Neugestaltung des Armeemuseums ein „**Haus der bayerischen Geschichte**“ zu errichten. Wenig später, am 4. Mai 1961 stellten Josef Panholzer und die BP-Fraktion den Antrag, die Staatsregierung zu ersuchen, nach Beseitigung der Ruine ein „**Haus der Bayerischen Geschichte**“ zu errichten, in dem auch die **Bayerische Staatskanzlei** in geeigneter Weise unterzubringen ist“. Die Beratungen im Landtag zogen sich bis in den Winter 1961/62 hin. Zeitgleich, am 18. Januar 1962, konstituierte sich ein Kuratorium für die Errichtung eines Hauses der Bayerischen Geschichte. Es war mit Spitzenpolitikern aller Parteien, Vertretern der Forschung, Archiven und Museen, der Bundeswehr, Soldatenverbänden, des Hauses Wittelsbach, der Stadt München usw. besetzt und dokumentierte so eine breite Zustimmung zu dem Projekt. Unter den Mitgliedern war auch der Historiker Max Spindler, dessen Denkschrift maßgeblich für die Haltung der Staatsregierung wurde.

Am 6. Februar 1962 beschloss dann der Ministerrat einen **Neubau** für eine **Staatskanzlei**. Er sollte, laut Beschluss vom 20. November 1962, auch das Haus der Bayerischen Geschichte aufnehmen.

Damit waren aber noch keineswegs die Würfel gefallen. Denn 1968 beschloss der Ministerrat einen Neubau der Staatskanzlei im benachbarten Finanzgarten in Verbindung mit dem Prinz-Carl-Palais. Das Gelände des Armeemuseums sollte für einen Bau für staatliche Sammlungen und eine Galerie für moderne Kunst verwendet werden. Ein Wettbewerb wurde ausgelobt, der *Uwe Kiessler* als Sieger sah. Aus bautechnischen und Sicherheitsgründen gab man diese Planungen 1977 wieder auf. Unter Ministerpräsident Franz Josef Strauß wurde im Jahr 1980 der 1962 erfolgte Beschluss erneut gefasst, diesmal endgültig.

Für die Ruine des Armeemuseums waren, als sich die Pläne des Bayerischen Rundfunks konkretisiert hatten, keine Gelder mehr zum Bauunterhalt ausgeworfen worden. Jahrelang stritten sich der Freistaat und die Landeshauptstadt um die Schutträumung und die Sicherung des Grundstücks. Mittlerweile verfiel der Bau weiter. Nach der Entscheidung des Stadtrates über die Straßenführung des Altstadtrings (jetzt: Franz-Josef-Strauß-Ring) 1965 schrieben der Freistaat und die Stadt einen Wettbewerb über die Neugestaltung des Geländes beiderseits der Straße aus. In diesem Zusammenhang wurde die Ruine bis auf den Kuppelbau abgetragen. Doch war auch dessen Erhaltung noch fraglich. Den Teilnehmern am Wettbewerb blieb ausdrücklich freigestellt, wie sie mit dem Baukomplex umgehen wollten. Ein großer Teil der eingereichten Arbeiten sah den Abbruch vor.

Erst der Architektenwettbewerb von 1972, der wegen des geänderten Bauplatzes im Finanzgarten nötig geworden war, machte die **Beibehaltung des Kuppelbaues** zur Bedingung. Als nach der neuerlichen Änderung 1982 der letzte Bauwettbewerb lief, war die Erhaltung kein Thema mehr. Seit 1980 hatte man auch schon Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen durchgeführt.



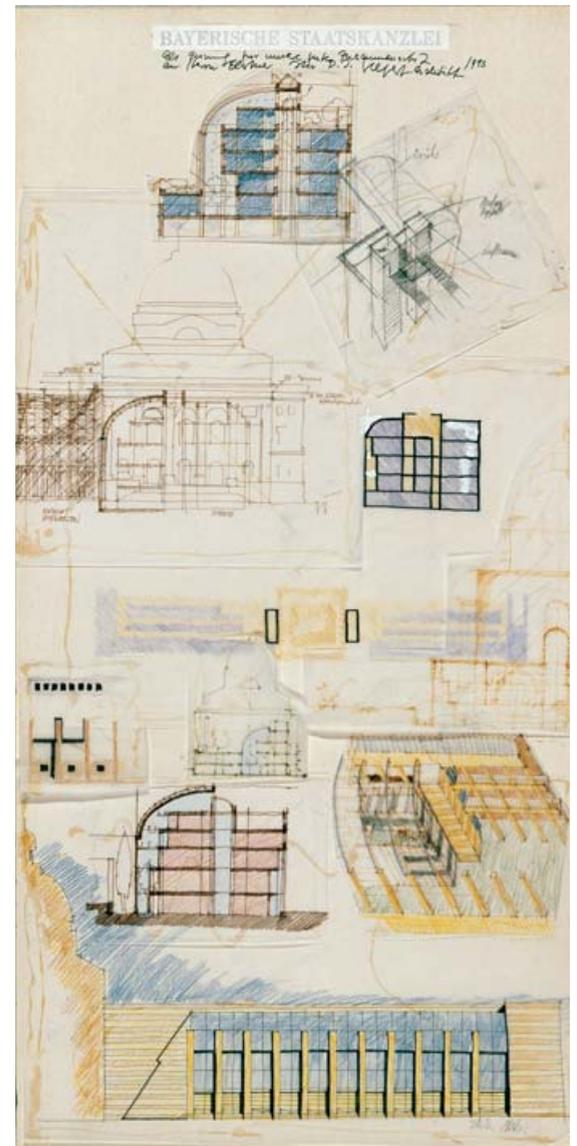
Das im Krieg beschädigte Mosaik des Bayerischen Löwen von Carl Marr, Zustand 1988

Dem Wettbewerb über den Neubau der Staatskanzlei waren Gutachten vorausgegangen, die eine **U-förmige Anlage** favorisierten, wie sie dann auch das siegreiche Architektenteam *Diethard J. Siegart / Reto Gansser* lieferte. Aber nun kam es noch einmal zu einer jahrelangen Verzögerung, weil die Stadt die Baumasse für zu groß hielt. Die Fronten schienen aussichtslos verhärtet zu sein, zumal sich auch die Medien engagierten und die Bevölkerung lebhaften Anteil nahm. Erst mit der Empfehlung des Bundesverwaltungsgerichts, einen Kompromiss anzustreben, konnten die Parteien eine Lösung finden. Erleichtert wurde sie zweifellos durch ein an sich tragisches Ereignis, den Tod von Ministerpräsident Franz Joseph Strauß im Oktober 1988. Mit ihm schied einer der beiden Antagonisten – der andere war der Münchner Oberbürgermeister – aus. Das Verhältnis zwischen dem neuen Ministerpräsidenten Max Streibl und Georg Kronawitter war durch den bisherigen Streit nicht belastet gewesen.

In Hinblick auf das Gebäude sah der Kompromiss eine abgespeckte Variante vor. Diethard J. Siegart – Reto Gansser war inzwischen aus dem Team ausgeschieden – überarbeitete den ursprünglichen Entwurf. Die beiden Seitenflügel fielen weg. Zum Hofgarten hin nahm die sogenannte **Orangerie** viel von der ursprünglichen Massigkeit des Gebäudes. Kleine Ironie der Geschichte: Das Haus der Bayerischen Geschichte, dessen Gründung eigentlich den Anstoß zum Wiederaufbau gegeben hatte, konn-



Skizzen für den Bau der
Staatskanzlei
(Diethard J. Siebert),
1993





Die entkernte Ehrenhalle, 1989

te wegen des nunmehr verminderten Raumangebotes nicht mehr untergebracht werden. Es wurde nach Augsburg verlegt. Max Streibl gab am 10. Mai 1989 der Presse den gefundenen Kompromiss bekannt.

Im Mai 1993 war das Gebäude vollendet. Bereits ein Jahr später konnte Ministerpräsident Edmund Stoiber bei einem Tag der offenen Tür die Bürger in der Staatskanzlei begrüßen.

Achim Fuchs

Schrifttum: Heinrich Habel, Das Bayerische Armeemuseum in München. Entstehungsgeschichte und Bedeutung des Gebäudes am Hofgarten, München 1982 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 10). – Adrian v. Buttler und Traudl Bierler-Rolly, Der Münchner Hofgarten. Beiträge zur Spurensicherung, München 1988. – Anna Bauer-Wild u. a., Denkmäler am Münchner Hofgarten, München 1988 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 41). – Bayerische Staatskanzlei (Hrsg.), Die Bayerische Staatskanzlei. Überarbeiteter Nachdruck des Sonderhefts von „bau intern“, hrsg. v. der Obersten Baubehörde im Bayerischen Staatsministerium des Innern, München [1993] – Christian Lankes, München als Garnison im 19. Jahrhundert, Herford 1993 (Militärgeschichte und Wehrwissenschaften 2). – Ulla-Britta Vollhardt, Geschichtspolitik im Freistaat Bayern. Das Haus der Bayerischen Geschichte: Idee – Debatte – Institutionalisierung, München 2003 (Münchner Geschichtsdidaktisches Kolloquium 5). – Lothar Altmann und Heinrich Habel, Die Bayerische Staatskanzlei, 3. überarbeitete Auflage Regensburg 2005 (Schnell, Kunstführer Nr. 2100).

Fotos: S. 1, 2, 6/7, 8, 10, 11, 16/17, 21 Bayerisches Hauptstaatsarchiv; S. 5 Staatliche Graphische Sammlung; S. 12/13, 15, 22, 23, 25 Armeemuseum Ingolstadt; S. 27, 33, 36, 37 Staatliches Hochbauamt München; S. 29 Historisches Archiv des Bayerischen Rundfunks; S. 19 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege; S. 34, 35 Privatbesitz Wolfgang Elstner; S. 31 Privatbesitz Dr. Michael Stephan; S. 38, 39, 40 Roman von Götz, Regensburg.

Wiederherstellung des Kuppelbaues, 1988 ▷





Die „Hauptfassade“ mit dem Reiterstandbild Ottos von Wittelsbach vor dem Kuppelbau ist dem Hofgarten zugewandt

Innenansicht des Kuppelsaals ▶

Vordere Umschlagseite: *Das Armeemuseum, Farbpostkarte (Ausschnitt), 1922*
 Rückwärtige Umschlagseite: *Blick auf Franz-Josef-Strauß-Ring und die Staatskanzlei*

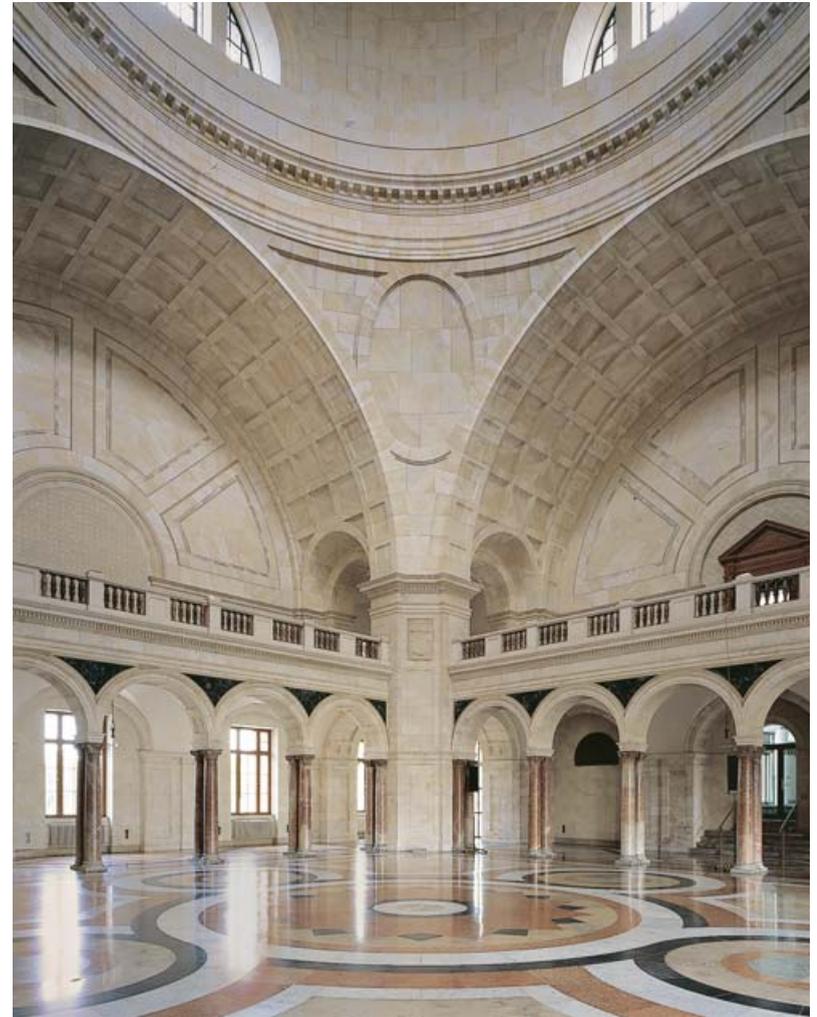
Abonnement: Unsere „Kleinen Kunstführer“ durch Kirchen, Schlösser, Profanbauten und Sammlungen im europäischen Kulturraum können beim Verlag abonniert werden. Die Reihe wurde begründet von Dr. Hugo Schnell † und Dr. Johannes Steiner †.

Schnell, Kunstführer Nr. 2612 1. Auflage 2005

© **VERLAG SCHNELL & STEINER GMBH REGENSBURG**

Leibnizstraße 13, D-93055 Regensburg
 Telefon: (09 41) 7 87 85-0 · Telefax: (09 41) 7 87 85 16
 Gesamtherstellung: Erhardi Druck GmbH Regensburg
 Nachdruck, auch auszugsweise, verboten
 ISBN 3-7954-6581-9

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:
www.schnell-und-steiner.de



Dieser Kunstführer entstand im Zusammenhang mit einer Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs zum 100-jährigen Jubiläum der Einweihung des Armeemuseums. Er ergänzt den Kleinen Kunstführer Nr. 2100, „Die Bayerische Staatskanzlei“.

